

Der Strahler [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Flüchtling zu holen, steckt er wie das verzauberte Königskind im verwünschten Walde. Gut, daß man im Hotel wußte, wohin du deine Schritte gelenkt und mir genau den Weg bezeichnen konnte. Aber,“ seine hohe kräftige Gestalt schauerte leicht zusammen, „vergessen, Kind, werde ich diese Stunde, die ich auf der Suche nach dir zubachte, nie. Wie konntest du dich auch nur in dem Nebel so weit wagen?“

Sie sah demütig zu ihm auf.

„Ach Heinz, der Nebel umwogte mich ja schon früher, damals als ich von dir ging. Nun aber,“ wie Fauchzen kam es von ihren Lippen, „nun ist er vorübergezogen, verschwunden wie der in der Natur, und Sonnenschein ist in mir und um mich.“

Sie waren eng verschlungen stehen geblieben und schauten hinunter ins Thal zu ihren Füßen. Langsam, wie ein grauer Vorhang hob sich die Nebelwand; immer höher stieg sie, verschwand am Horizont, und im Abendsonnenschein erglänzten Höhen und Tiefen.

„Vorüber der Nebel,“ sprach Elisabeth nochmals leise.

Heinz schlang seinen Arm fest um sie. „Und nun hinein in den Sonnenschein!“ rief er mit starker Stimme.

„Hinein in das schöne, von Kunst und Liebe durchleuchtete Leben!“



Alte Zigeunerin (Oliven-Verkäuferin). Gemälde von E. B. B. (Sevilla 1881). Im Besitze der Familie.

Der Strahler.

Erzählung von Meinrad Lienert, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Wettertannen auf der Chrißfluh standen im Morgenwind und am tagenden Himmel glänzte einsam und allein ein feuerrotes Wölklein wie eine letzte Alpenrose im unabsehbaren Weidteppich, wie die fiebernde Wange eines dem Tode Geweihten; es herbstete. In den rauschenden Schrähbach fielen die Ahornblätter und die leuchtenden Blätter der Buchen und Birken. Um das Häuschen im Windlochport war ein toller Reigen von windverwehetem Blätterwerk und Faltern, die der Morgenwind ruckweise dahervirbelte und die sich an der braunen Hauswand und an den Tannreiswellen festzuhalten versuchten. Ein Falter gar ließ sich auf ein gelbes Buchenblatt nieder, das im Brunnentrog schwamm, und gedachte auf diesem goldenen Floß das

arg mitgenommene Rößlein auszubessern — ein scharfer Luftzug und weiter mußte er den Totentanz mitthun mit den sterbenden Blättern und Blüten. Da verwandelte sich der Himmel mit einemmale in einen Palast aus eitel blauleuchtendem Bergkrystall, ein goldenes Thor that sich auf und ein Blitzen und Strahlen ging nach allen Enden aus von demselben, als wäre das die Pforte des Himmels.

Vom Dörfchen Schrähbach her klapperte in seinen Holzböden der Berilünzl, der Dreckfenn. Er johlte etwas vor sich hin und schien guter Dinge. Auf dem Rücken trug er die Mistgabel. Heute mußte er im Windlochport helfen den Mist verthuen, den sie gestern in Körben vertragen hatten. Dem Windlochhannes



Vater Lengacher auf der Bundalp beim Käsen.
Gemälde von Baud-Bovy (Bundalp 1885). Im Besitze der Familie.

arbeitete er gern, nicht aus Neigung zum Alten, aber aus Neigung zum alten Gnzian im Erdäpfelkeller. Es ließ sich so oft ein Gang in den Keller bewerkstelligen, denn nach der Tagesarbeit unterstützte der Berilünzl alleweil das Seppeli in seinen Küchenverrichtungen und ersetzte die Alte, welche lieber und auch mitten im Sommer, am großen Ofen herumshotterte und über die schlechten Zeiten, die schlechtern Menschen und über die schlechtesten Sauerdäpfel jammerte. Er trug dem Maitli das Wasser zu, welches am Brunnen neben dem Kellerchlupf zu finden war. Wenn es ihn gar zu viel anstrengte, verkühlte er hin und wieder einen Augenblick im Erdäpfelkeller. Dasselbst holte er auch die kleinen Knollen für die Sauspeis und vor Betenläuten die Knollen für das Nachessen und nach Betenläuten die Knollen für das Zuschneiden von Frühjahrssamen. So kam der Berilünzl alleweil in einem lustigen, wind-schiefen Zustande heimzu, und wußte kein Mensch, wo

er die Fröhlichkeit her hatte, als das Seppeli, und das mochte dem Männchen die Tröpflein wohl gönnen, darin er noch sein bisschen Himmel auf Erden fand. Jetzt begann er neben dem Häuschen seine Thätigkeit, nachdem er erst ein Weilschen auf dem Brunnenrog gehockt, verschnauft und nach dem Wetter ausgehaut hatte. Unermüdlich verwarf und verzottelte er den Mist, pfiß und that mitunter einen kurzabgebrochenen Sauchzer. Nach einer Weile lehnte er sich mit beiden Händen auf den Gabelstiehl, schöpfte Luft und machte halb laut: „Herrgott, wenn ich so gewerkt hätte, als ich noch selber ein Senn war und mit den schwersten, schön-färbigsten Kühen in's Welschland fuhr, ich wär' ein Herr geworden. — Aber die Arbeit war mir immer zu bitter und das Träschbränz und der Erdäpfeljusel zu süß. Genusode, es ist jetzt schon was es ist. Ich hatte alleweil ein gutes Herz und war freigebig, mochte mir gönnen, was ich gern wollte und konnte meiner Leber und meinem Magen nichts verweigern. Der Pfarrherr sagt ja alleweil, der Geiz sei das größte Laster und nehme mit dem Alter noch zu, und jetzt soll mir einer kommen, wenn er's darf und mir Geizhals sagen, behüt' mich der Herrgott, daß ich auf's Alter so lasterhaft würde. Aber jetzt will ich dann bald einmal dem Seppeli ein Erdäpfelmahl rüsten im Keller für das Kalazzen.“¹⁾ Er arbeitete weiter und krähte überlustig in den Morgen hinein:

„Lueg men au der Toni a,
Där wett gäre Hochsig ha.
Frifi chan er's nüüd elei,
S' heißt zuem Hochsigha bruch's zwei;
Won er chlopft, a jeder Thür —
D'Maitli tüend der Miegel vür.
Toni, heißt's: „Du bist jo z'alt,
So en Ofe ist is z'halt,
Was bruchst nu vor d'Schiebli z'stoh? —
D' Märschi wird dr just vergoh.“
Schwiege föll, wer nüüd verstoht!
S'Gäreha vergoh't halt spot. —
S' hät nu es alt's Maitli ka,
Das jait: „Toni, chast mi ha.
Bist au nüüd grad schön und rich,
Einewäg, ich nimm di glich.
Z'Nacht, no Bätelütezt,
Gschaut me si im Spiegel nüüd.
Z'Nacht — Das weißt me hielands au —,
Sind allsäme Chage grau.“

Ein Scheiblein war zurückgegangen im Windlochhäuschen; das Seppeli guckte in den Morgen hinein,

¹⁾ Frühstüd.



Helfer, welche sich im Schwingen üben.
Gemälde von Baud-Bovy, (Dünenberg, 1887).
Museum Rath, Genf.

in seinen Augen lachte ein blaues, loses Feuerlein. „Ja, ja, Verilünzl,“ rief es dem verwundert aufschauenden Männchen zu, „du bist einer!“

„Freilich, freilich,“ lachte der, „das sieht man mir an den Hosn an. Bist auch schon ab dem Laubsack, Seppeli. Da sieht man's, nur vom Heiraten braucht geredet und gesungen zu werden, da fahren die Weiberköpfe schon zu allen Scheiben und Thüren hinaus!“

„Was man gern hat, das glaubt man gern,“ erwiderte das Maitli, „wie ich aber heut' das erstemal zum Guckaus hinausschaute, da warst du noch lange auf dem Gelager, denn daß eine gerade deinetwegen sich

das die andern an. Aber was wahr ist: lieber als ein Weibsbild und wenn es rundum mit Lockvögeln be-
hängen wäre, thät' ich jetzt ein Tröpflein Enzian zu mir nehmen, falls ich eines finden könnte.“ Das Seppeli lachte: „Thu' doch nicht so verlegen, du bist schon zeitig an der Arbeit gewesen und falls du nun gerne ein Schlücklein Enzian auf den Zahn nimmst, so mußt nur deiner Nase nach, ich wette, sie führt dich schnurstraks in den Kellerwinkel.“

„Es wär' sonst nicht zu thun,“ machte er schmunzelnd, „nicht für ungut, Seppeli, wenn ich gleichwohl ein Tröpflein zu mir nehme, es ist mir allemal, wenn ich



Die Familie Lengacher in Bund vor der Sennhütte. Gemälde von Baud-Bovy (Bund, 1885).
Im Besitze des Herrn Friedr. Mayor, Genf.

den Schlaf thät' abstehlen, das glaubst du wohl selber nicht.“

„Das kann man nie wissen,“ machte schmunzelnd der Drecksemm, „es ist kein Auerhahn so alt, und hartbeizig, daß er im Frühling umsonst balzen thät'. Alleweil findet er noch etwa eine Gespielin in den Buchsbüschen. Jetzt etwa wie ein einfältiger Hühnervater versteh' ich mich zum Beispiel auch noch aufs balzen.“

„Aber Gott z'Chren, Gott z'Chren,“ neckte das Maitli.

„Freilich“, machte der Alte, „der schönste bin ich freilich nicht, aber reich an Jahren und in allem wohl-
erfahren und überhaupt, wenn mich eine mag, was geht

einen Enziangeist zu mir genommen habe, ich flackere auf wie ein frischgeschneuztes Licht, während ich sonst immer im Dunkeln heruntappe, wie die thörichsten Jungfrauen, die kein Del im Lämpchen hatten. Also nichts für un-
gut, gelt.“ Der Verilünzl trieb seine Gabel in den Boden und ging dann bedächtigen Schrittes und schier schüchtern wie ein Maitli auf dem ersten Beichtweg in den Erdäpfelkeller. Das Seppeli aber schaute sinnend hinauf gegen die tannenbestandenen Höhen der Chrißelfluß und hinüber zur Muotplangg, an deren jähen Abhängen sie ihren Liebsten wußte. Schon seit langem hatte sie ihn nicht mehr treffen können. Der Vater hielt scharfe Wacht und die Mutter ließ sie abends keine



Der Morgen. (Melpler aus dem Berner Oberland, einen Kiste ins Thal tragend). Gemälde von Vaud-Bovy (Bürgli 1886). Im Besitze des Herrn Geisendorf in Genf.

Nachthül mehr verschrecken. Es ward dem Maitli wind und weh ums Herz und dazu kam noch eine geheime Angst um den Wyfel. Trotzdem der Wilderer, der Fränzel, nirgends mehr gesehen worden war, glaubte sie ihn doch hinter allen Hägen und Bäumen, in allen Büschen und auf allen Wegen lauern und auf sie und ihren Schatz lauern zu sehen. Plötzlich zuckte sie zusammen — ihre Augen hafteten erschrocken am Haselgebüsch des Schrähbaches. Dort schlich sich jemand, leise wie eine Katze auftretend, durchs Gesträuch gegen die nahe Waldung am Hürlitobel. Wer mochte das sein? Was für ein Bagabund schlich sich da so heimlich durchs Gesträuch, als hätte er vor den Menschen weiß was zu verbergen —. „Jeses!“ Das Maitli schrie auf, — eben eilte der Landsfahrer aus dem Gebüsch, sprang über den offenen Waldweg und verschwand im Wald. Deutlich glaubte sie den Heimlichthuer erkannt zu haben, gewiß, — sie hätte darauf schwören mögen, — gewiß war es der verschollene Wilderer, der Amerikanerfränzel. Erregt beugte sie sich aus dem Fenster: „Veri-

lünzl, Verilünzl!“ rief sie. „Ja, ja,“ kam die Stimme aus dem Keller, „ich bin gleich fertig“. Der Drecksemm trampfte mit etwas unsichern Füßen aus dem Kellerschlupf und wischte den Mund mit dem schmutzigen Hirthemd: „Vergeltsgott hunderttausendmal, das ist ein Tropfen, wahrhaftig, wenn solch ein brennheißes Wasser im Schrähbach strudelte, ich wär' ein Fisch! Es ist mir grad . . .“ da rannte er mit dem Seppeli zusammen, das im Galopp vom Stegenbrücklein herunterkam: „Sakerlot, Maitli, hältst du mich denn für einen Kegel, daß du wie das heilige Donnerwetter daherkugelst, ich mein' denn doch . . .“

„Still, gewahr' dich!“ raunte ihm die Seppi zu und ihre Wangen glühten und ihre Augen brannten. Der Drecksemm wich schier erschreckt zurück und glözte sie mit blöden Neuglein an. „Jeses, Jeses, was hast denn, Maitli, — siehst grad aus, als ob du deinen Leib frisch eingeheizt hättest im Keller und nicht ich, das Feuer züngelt dir zu beiden Augen heraus, was . . .“

„Still, still!“ gebot das Seppeli und packte den

halbwegs Taumelnden am Arm, „lauf' was du kannst ins Dörfchen hinunter, ins Pfarrhaus, und sag': der Amerikanerfränzel, der Totschläger, sei grad jetzt von mir im Windlochport gesehen worden, er sei ins Hürli-tobel geschlichen und ste . . .“

„Was du nicht sagst! es wird nicht sein, so viel ich weiß, hab' ich den Enzian getrunken, da wirst doch nicht du benebelt sein und am hellen, heitern Tag Gespenster . . .“ Das Maitli drückte seinen Arm, daß er schier aufschrie: „Willst du schweigen und mich anhören!“ knirschte sie halb verzweifelt.

„Wohl, wohl, Gott z' Ehren, Gott z' Ehren, red' nur, ich . . .“

„Also lauf' so viel du magst ins Pfarrhaus, sie sollen Hilfe bringen, ich setze mein Leben dran, der Fränzel geht dem Strahler auf die Eisen. Er wird vernommen haben, daß der an der Muotplangg droben herumhämmert und wird sich an ihm rächen wollen. Du heiliger Gott und kein Mensch ist mehr auf der Alp, der den Wyjel warnen, der ihm helfen könnte und der Vater ist mit dem Marti auch ins Dörfchen hinabgegangen . . .“

„Was!“ lärnte hin- und herstolpernd der Berilünzli, „ich schlag' den Fränzel zu Hubel und Fegen, ich . . .“ Das Maitli packte ihn und riß ihn, halb rasend, in den Fußweg: „Geh', geh', ins Dörfchen, geh' und schlag' Lärm, du Stolperer, ich will dich nachher im Enzianschnaps baden, im Enzian ertränken will ich dich, vergolden will ich dich, erwürgen und totschlagen vor Freud', wenn du's hurtig machst . . .“

„Sakerlot, ich . . .“

„Geh', geh' oder ich reiß dir den Bart aus dem Gesicht und die Seele aus dem Leib, du Saufaus, du Schneckenpost, du langsamer Krötenvater! Geh', geh'!“ Sie riß und stieß den schwankenden Berilünzli vorwärts, bis er wie ein angelassener Bahnwagen im Fußweggeleise davonrollte und vor sich hin brummte: „Der Donner, der Wyjel ist doch kein Wald, daß ihn der Fränzel in Brand stecken kann, und da werd' ich von diesem Maitli behandelt wie eine Feuerspritze: Mit Enzian und Neuigkeiten hat sie mich erst gefüllt und jetzt stößt sie mich ins Dörfchen hinunter, daß mich die Schrähbächler auspumpen sollen, das ist keine Art, so ist es, aber eineweg — Gott z' Ehren.“ Er stolperte



Der Abend. (Welpfer nach dem Wetter Ausschau haltend). Gemälde von Daud-Bovy (1886). Im Besitz des Herrn Daniel Elmer in Lyon.

wie ein blinder Bettler dorfwärts. Das Seppeli aber war schon am großen Haselbusch vorbei und eilte jetzt auf dem holprigen Waldweg ins Hürkitobel. Bald lief sie höhwärts unter den orgelnden Tannen. Die Aufregung und die Angst um den Geliebten schnürten ihr das Herz zusammen und benahmen ihr schier den Atem. „Wysel, Wysel,“ jammerte sie leise, „könt' ich dir doch rufen, könt' ich dir ein Zeichen geben! Ich weiß es wohl, der Fränzel ist nicht umsonst hier, wo ihn alles erkennen muß, sein Gang gilt jemandem, er gilt einem, dem Wysel, meinem Schatz, meinem Leben. Du heiliges Verdienen, wenn

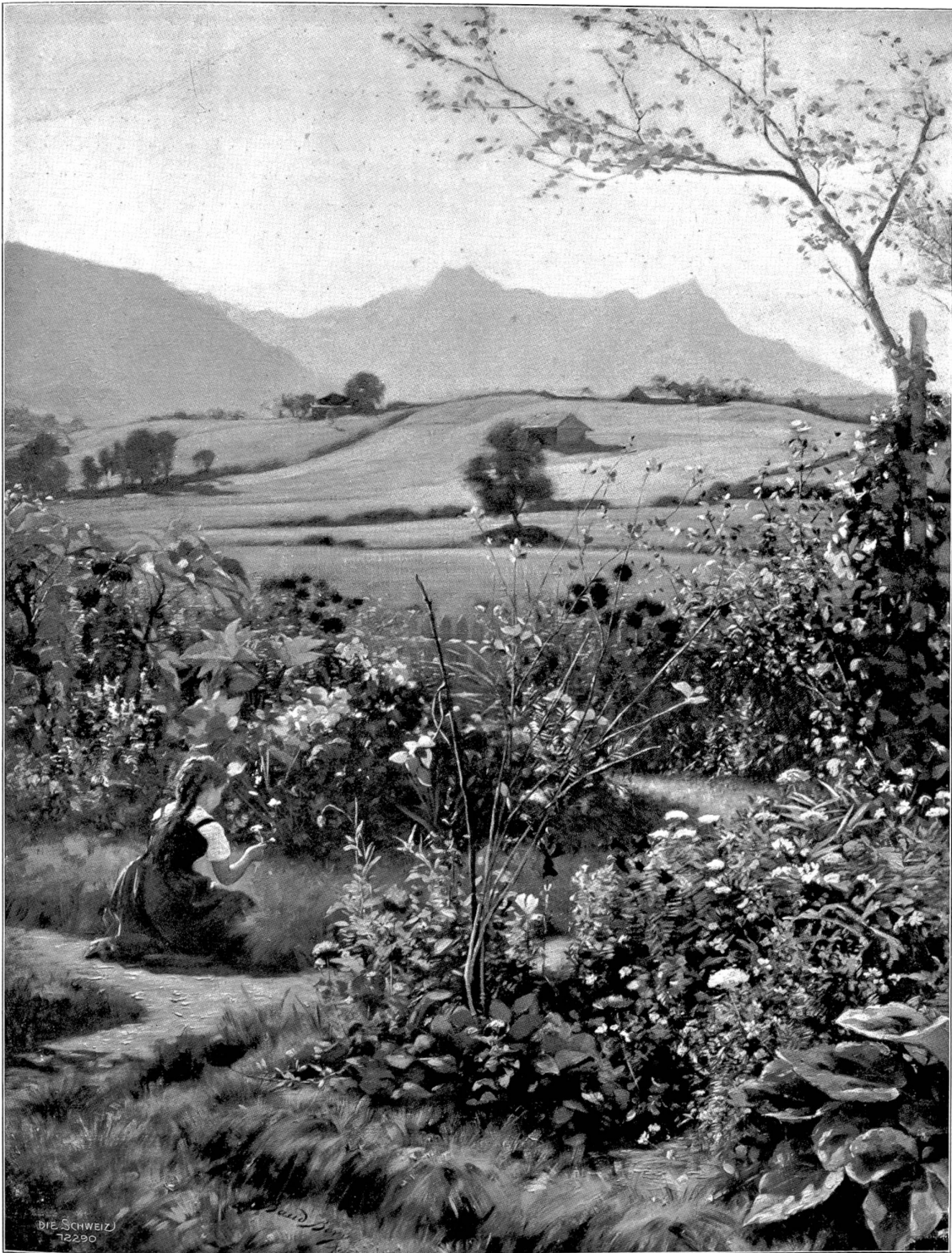
uns!“ Das Maitli kam rasch aufwärts und bald lief sie mitten im Hürkitobel zwischen den düstern Bergtannen. Eine schreckhafte Wildnis war um sie, es war ihr sonst nie wohl, wenn sie allein in dieses finstere Tobel geriet. Jetzt hastete das Seppeli höhwärts, ohne nach links und rechts auszublicken. Die weißbärtigen Tannen hätten sich in Niesenschlangen, die verwaschenen, moosbewachsenen Steinblöcke in ungeheure Kröten und das rote Farren- und Heidelbeerkraut in Feuer verwandeln können, sie wäre dennoch vorwärts gestürzt. Es läutete ihr in den Ohren und ein Sternenhimmel tanzte heitern



Stilleben. Gemälde von J. B. H. Van Boven (Gouland 1888). Im Besitze des Herrn Wehler, Paris.

nur der Berilünzl sich beeilt und die Hülfe rechtzeitig kommt. Meine einzige Hoffnung ist noch der Better, das Schneewaterli, ist der nicht zufällig zu Hause, so gnab' mir und dem Wysel Gott, denn ohne ihn will ich auch nicht mehr leben, ohne ihn wär' ich wie ein Bach ohne Wasser, ausgetrocknet, leer. Heilige Maria Muttergottes,“ betete sie händeringend vor sich hin, „hilf ihm, hilf ihm, um der Wunden deines Sohnes willen! Ich weiß es wohl, wen der Mörder sucht —, o hätte der Wysel doch auf mich gehört und sich meiner Angst erbarmt, statt diesem unseligen Blutstein nachzuspüren, den er in einer Höhlennische unter dem roten Gestein zu finden vermeint; heilige Maria, bitt für

Tags vor ihren Augen, aber sie kam vorwärts. „Salt!“ bröhnte es mit einemmale vor ihr. Unerstrocken, mit gierigen, blitzenden Augen schaute sie auf, brennend vor Verlangen sich anzuklammern an des Wilderers Beine, wie ein Fels, — der Wildhüter, das Schneewaterli stand vor ihr. „Maitli, Seppeli,“ machte er lachend, „was fällt dir denn ein, wie ein wildegewordenes Roß daherzuteufeln? Hast du so ein Heimweh nach dem Wysel, daß du im Galopp an die Muotplangg hinauf willst oder gar,“ machte er ernster, „sollte es bei euch etwas Ungerades gegeben haben? sag!“ Erschöpft sank das Maitli auf einen Steinblock nieder am Waldweg und gab mit zitternden Lippen zurück: „Gott Lob und



Sonntagsmorgen im Garten zu Aeschi.

Gemälde von Baud-Bovy (1889).

Im Besitze des Herrn Paul Guye, Genf.



Holzschlittler in den Berner Alpen.

Gemälde von Baud-Bovy, (Aeschi, 1890).

Im Besitze der Gemeinde Aeschi.

Dank in Ewigkeit, daß ich euch getroffen habe, — Better, Better — der Fränzli ist im Land!"

„Was!“ fuhr der Alte überrascht herum, „der Amerikanerfränzli?“

„Jeses, ja und vor einer halben Stunde ist er durchs Windlochport gekommen und dann ins Hürli-tobel geschlichen.“ Das Maitli brach in ein wildes Schluchzen aus, klammerte sich an des Wildhüters Hirtshemd an und ächzte schluchzend: „Helft Better, helft, er sucht den Strahler!“ Das Schneevaterli war ein unerschrockener Mann, aber ein wenig bleicher ward sein braunes, verwittertes Antlitz und die weißen Augenbrauen schatteten tief über die funkelnden Augen hinab: Der Mörder des Grafi mußte an ihm gar nahe vorbeigeschlitten sein. Er drückte sein Jagdgewehr fester an sich und wollte dem Maitli zureden. Aber das schoß auf und flehte, eine ganze verzweifelte Hölle im Blick: „Jeses, Gott und Vater, was bin ich für ein Mensch, wie kann ich so dahocken! Better, Betterli, komm', komm' hurtig, — red' nicht, red' nicht, ich weiß schon, was du sagen willst — nein, nein, ich glaub' es nicht, ich weiß es, ich weiß es, er sucht den Wyjel, dem Wyjel gilt's.“ Sie zog den Alten am Hirtshemd: „Komm', komm', der tausendgottswillen, es sprengt, so komm' doch, Jakerlot, — eine einzige Minute braucht's bloß zum Sterben, ein Aufschrei, ein verzweifetes Ankrallen, ein flehender Blick an alle Heiligen, und alles ist schwarz, alles ist aus. So komm' doch, du bist doch noch nicht so alt, ich schau' nicht auf deine weißen Haare, mir kommst du blutjung vor. Zu tot will ich dich nachher tanzen, auf dem Heuboden mit dir schwingen, — nur komm', komm' oder gib mir dein Brandrohr!“ Schier starr vor Entsetzen, ob diesem Ausbruch einer so heißen Liebe, kam der Melk, der Wildhüter kaum ab Fleck und ließ sich von der wild Drängenden hin- und herreißen. Dann aber kam Leben in ihn. „Seppeli, Basemaiteli,“ machte er besänftigend, thu' doch nicht grad wie verfürzt, freilich komm' ich. Zwar denk' ich

kaum, daß der Hallunke dem Strahler etwas anhaben will, wird sich schleunigst über die Egg machen wollen, aber gleichwohl, wenn es dir ein Trost ist, will ich mit dir kommen, und sollt er uns wider Erwarten begegnen, so sind wir in Gottes Hand, ich weiß dann aber nicht, ob meine Kugel zwischen ihm und einem Munggen¹⁾ einen großen Unterschied macht. So folg' mir nur hurtig, freilich will ich dir helfen, wo's immer notwendig ist. Ich wage ja mein Leben für das Bergwild, wie viel mehr noch für so ein liebes, wildes Basemaitli.“ Der Alte ging mit flinken Schritten voraus und in tausend Mengsten, aber doch etwas getrösteter durch die Gesellschaft des Schneevaterlis, lief ihm das Seppeli nach. Sie kamen am einsamen Häuschen des Wildhüters im Hürli-tobel vorbei und der hielt allseitig und vorsichtig scharfen Ausguck. Es war nichts auffälliges zu bemerken. Von der weit-ausgedehnten, fernen Muotplangg her bedünkte es das Seppeli, bringe der Wind von Zeit zu Zeit ein kurzes Klopfen, wie von Hammerschlägen. Der Wildhüter blieb einen Augenblick zögernd stehen, dann aber, als er die Herzensnot in des Maitlis Augen sah, schlug er, schnell entschlossen, den in Sommer viel begangenen Nelsperpfad nach der Chrißelbodenalp ein. In langen Bindungen ging es höhwärts. Ein Helgen-



Die kleine Strickerin. Gemälde von Vaud-Bovy (1889).
Im Besitze des Herrn C. Bäll, Bern.

stöcklein stand in einer Wegbiegung. Das Seppeli riß ein paar späte Steinnellen ab und steckte sie im Vorbeigehen ob das Martertäfelchen. „Hilf uns, heiliger St. Sebastian!“ Endlich kamen sie gegen das Schirmhüttlein auf der Chrißelbodenalp. Dem Maitli liefen die Schweißtropfen von Stirn und Wangen und der alte Melk hibnete und schnaufte, als wär' er am Aufgeisten. Aber jetzt waren sie oben. Vor ihnen lag die Schirmhütte. Nun noch ein paar hundert Schritte durch das sterbende Alpengras und sie stunden an den jähem Abstürzen der Muotplangg, aus deren Geflüst herauf deutlich vernehmbar Hammerschläge kamen. „Siehst jetzt, Seppeli, du Angsthäselein,“ sagte einen Augenblick stillstehend und verschnaufend der Alte, „da steht das

¹⁾ Murmeiltiere.



Heinrich van Muyden.

Mitarbeiter am Panorama vom Männlichen aus. Bleistiftzeichnung von Daud-Bovy (1891). Im Besitze der Familie.

Schirmhüttlein, fehlt keine Schindel und da liegt die weite Chrißelbodenalp, leer und mäuschenstill, wie ausgestorben. Da hast du dir wieder einmal ohne Not das Herzkästlein schier ingerannt und den Atem ausgeschöpft, wie ein nichtswertiges Weib den Butterhasen. Nun am End' schadet's nicht viel und ich meinerseits hab's ja gern gethan, aber —" machte er schallhaft mit dem Finger drohend, — „das wegen dem Tanzen will ich dann im Gedächtnis behalten und zur Kirchweihzeit drandenken.“ Er schritt auf die Schirmhütte zu: „Schau, wie gottverlassen alles aussteht! Jetzt wirfst doch für den Wpsel nicht mehr bangen. Da im Gefesse drüben hängt er sicher an den Seilen und alles, was ob der Wuotplangg ist, können wir hier sehen, des Strahlers Hammer hört man noch und der Fränzel, der Mordhund, wird wohl längst über die Schrähegg sein;

darum mein' ich, einen Augenblick dürfen wir im Hüttlein abstützen und verschnauften.“ Damit liefen beide nach der offenen Seite der Schirmhütte. Im selben Augenblicke war es dem Schneevaterli, eine zerlumpte Menschengestalt husche blitzgeschwind aus dem Hüttlein und um die Hüttenecke. Wie leblos vor augenblicklichem Schreck blieb er bockstill stehen und ballte die Fäuste krampfhaft. „Seses, was hast Better?“ — fragte überrascht das Seppeli. Statt jeder Antwort riß der Wildhüter das Jagdgewehr mit bebenden Händen vom Rücken und eilte um die Hüttenecke. Entsetzt hörte sie wie er donnernd rief: „Halt, Erzhallunk oder ich schieße!“ Sie meinte in die Kniee sinken zu müssen, es wurde ihr schwarz vor den Augen, aber sie hastete dem Alten nach. Wie das Maitli um die Hüttenecke kam, erblickte sie den eilig nach der Plangg hinlaufenden Fränzel und sah im selben Augenblicke ihren Better, das Schnee-

vaterli, der ihm nachsehen wollte, so unglücklich über Steingeröll stolpern, daß er lautlos hinstürzte und liegen blieb. Da war ihr, als verliere die Sonne ihren Schein und war ihr, die Berge stürzen über einander, aus allen Felsklüften brechen reißende Wildströme und vom Himmel kommen die Posaunen des richtenden Gottes. Ein Schrei ging aus ihrer Brust, alle Thäler und Klüfte erfüllend, wie der Schrei der Verzweiflung am Tage des jüngsten Gerichtes. Ein wildes Aufklappen war vor ihr und ein entsetzliches Höhnen: „Und jetzt schneid'

die Seile durch, daran dein Schatz über die Fluh herunter hängt, er kann den Engeln einmal den Tanzmeister vormachen und dann Maitli, sind wir allein beisammen auf der Alp, den Alten dort hat hoffentlich der Teufel schon zum Schweigen gebracht, juhui!“ Das Seppeli war in die Kniee gesunken und hatte mit starren Augen nach dem höllisch grinsenden Wildfrevler geblickt. Ein fürchterliches Hilfioschreien ging aus ihrem Mund. Flink, wie ein aufgejagtes Reh, schnellte das Maitli empor, that einen Sprung auf Leben und Tod nach dem daliegenden Better und entriß ihm das Jagdgewehr. Ueberrascht hielt der Fränzel an und schaute mit Augen, in denen Todesangst und Wut irrlichterten, nach dem kecken Maitli. Ein Schuß krachte und von Fluh zu Fluh donnerte ihn das Echo durch die Bergwelt. Aber das Seppeli hatte zu sehr gezittert,

der Fränzel stand aufrecht und mit totenbleichem Gesicht da. Erst that er ein paar Schritte rückwärts, als wollte er sich auf seine Angreiferin stürzen, aber wie er sah, daß ihr kein Schuß mehr aus dem Gewehr ging, höhnte er mit jauchzendem Grimm: „Wart' Maitli, hab' ein wenig Geduld, bis ich den Strahler geliefert habe, dann will ich dir den Zeiger machen, ich will dir dann das Schwarze mitten durch das Höllenscheiblein sehen lassen; vorher aber will ich mit dir ein Tänzchen thun, daß du meinst, der Herrgott sei ein Schwebelpfeiffer und die ganze Welt ein Tanzboden, ich . . .“ Er zuckte zusammen: Aus dem Gewände der Muotplangg herauf kam etwas wie ein ermutigendes Aufjauchzen und Zurufen. Der Amerikanerfränzel

machte flink Kehrt und eilte den nahen, von Tannen und Buchsbüschen gekrönten Abstürzen zu; aus dem Sack riß er ein blitzendes Messer. Das Maitli zitterte nicht mehr — dort drüben im Gefelste mußten sich die Seile finden, daran der Strahler hing; sie sah das Messer in der Faust des Wilderers, schon war ihr, als fahre es wie die Sense des Todes in die Stricke und der Liebste — es war zu fürchterlich, sie dachte es nicht aus —, weg flog das Gewehr und in wilden Sprüngen, wie ein verzweifelter Hirsch, setzte sie dem Fränzel nach. Er bemerkte es nicht in seinem Hasten und kam dem schauerlichen Abgrund näher und näher; jetzt war er an der überhängenden Plangg und lief suchend derselben entlang durch das Buchsgebüsch.

(Schluß folgt).

Die Barettkochter.

Novelle von Jakob Böhler, Zürich.

(Fortsetzung).

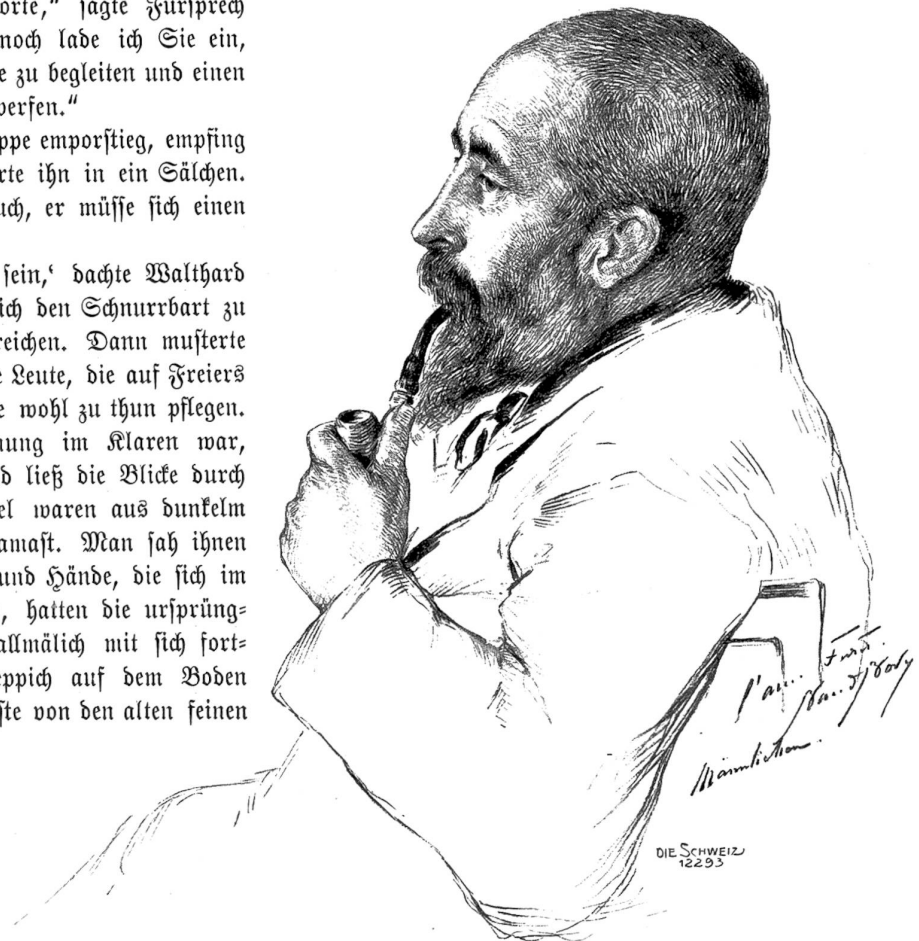
Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Ihnen, meine Herren, brauche ich das Rätsel nicht mehr zu lösen, Ihre Gedanken sind rascher als meine Worte,“ sagte Fürsprech Kessler zu seinen Gästen; „dennoch lade ich Sie ein, Walthard auf seinem Brautgange zu begleiten und einen Blick in Julias Vaterhaus zu werfen.“

Als Walthard die düstere Treppe emporstieg, empfing ihn eine steinalte Magd und führte ihn in ein Sälchen. Herr von Heibel habe eben Besuch, er müsse sich einen Augenblick gedulden, sagte sie.

„Es wird ein Nebenbuhler sein,“ dachte Walthard und trat vor den Spiegel, um sich den Schnurrbart zu drehen und die Haare zurückzustreichen. Dann musterte er sich mit kritischen Augen, wie Leute, die auf Freiens Füßen gehen, Kluge wie Unkluge wohl zu thun pflegen. Nachdem er über seine Erscheinung im Klaren war, setzte er sich auf einen Stuhl und ließ die Blicke durch das Zimmer gehen. Die Möbel waren aus dunkeltem Mahagoniholz und rosarotem Damast. Man sah ihnen das Alter an; die vielen Röße und Hände, die sich im Laufe der Jahre daran gerieben, hatten die ursprüngliche Frische und Vornehmheit allmählich mit sich fortgetragen; auch der persische Teppich auf dem Boden zeigte nur noch spärliche Ueberreste von den alten feinen Farben, da wo die Füße ihm weniger zugefegt hatten. Das Ganze glich einer vergoldeten Schale, an der da und dort der Glanz abgefallen ist und das gemeinere Metall durchblickt. Alles war jedoch gefällig angeordnet und kein Stäubchen

trübte die Politur des Holzes. An den Wänden hingen einige Porträts, Bilder verblischer Herren



„L'ami Furet“, (Kunstmaler Furet), Mitarbeiter am Panorama vom Männlichen aus. Bleistiftzeichnung von Vaud-Bovy (1891). Im Besitze der Familie.